

Saale-Beitung.

Zweihundertvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenpreise der drei Blätter mit 30 Pf., solche aus Halle mit 20 Pf. berechnet und in der Geschäftsstelle, Gr. Ulrichstraße 63, I. sowie von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Retention der Zeit 75 Pf. Größtem möglichst großformatig; Sonntags und Feiertags einmal, sonst postmal täglich. Redaktion und Druck-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Sandbühnenstraße 17; Verlags-Geschäftsstelle: Markt 24. Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrichstraße 63, I.; Telefon Nr. 590 u. 591.

Bezugspreis

für Halle vierteljährlich bei postamtlicher Zustellung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., ansonst Postumschlagbrief. Bestellungen werden in allen Reichspostämtern angenommen. Um amtlichen Bezugspreis unter „Saale-Beitung“ eingetragen. Für unterzogen eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Anzeigen mit Druckangebots: „Saale-Beitung“ gefaltet. Fernsprecher der Redaktion Nr. 1140; der Geschäftsstelle Nr. 1133 a. Anzeigen-Geschäftsstelle: Große Ulrichstraße 63, I.; Telefon Nr. 590 u. 191.

Nr. 332.

Halle a. S., Freitag, den 17. Juli

1908.

Die württembergische Volksschulreform.

Die letzten Wochen haben die prinzipiellen Auseinandersetzungen im Landtage gebracht; die verschiedenen Parteien haben durch ihre Fraktionsreden ihre Stellung präzisiert, und die Regierung knüpfte den Wunsch daran, man solle ihr die Reform nicht durch übermäßige Reformen erschweren und unmöglich machen. Diese Bitte ist ein wenig das Geständnis des schlechten Gewissens; denn in der Tat könnte der Entwurf der Regierung es wohl vertragen, einmal mit prinzipieller Grundsätzlichkeit durchgegangen zu werden.

Danon ist heute nicht die Rede. Der ganze Konfessionsalismus der württembergischen Volksschule ist ein Küßmich-nicht-an. Die Konzeption in der Frage der Schulaufsicht, bei der nun mit Ausnahme des religiösen Unterrichts der Geistliche ausbleibt und der pädagogische Fachmann an seine Stelle tritt, entspricht so sehr den tatsächlichen Bedürfnissen als den Wünschen der Pfarren selber, daß man ihm wohl ein großes Aufheben machen darf. Das bezieht allein das Zentrum, das darin den ersten Schritt zur Entkirchlichung des frommen Gottesdienstes schmeißt. Um der intrinsigsten Haltung willen, die die erlauchten Räte, seine Vertreter in der ersten Kammer, 1904 bei der gleichen Frage angenommen hatten, war die württembergische Verfassungsreform gekommen. Jetzt wird von ihm das alte Spiel neu aufgeführt: jede Schulreform wird und muß gegen das Zentrum durchgesetzt werden. Die Konfessionellen machen mit Ach und Weh mit; sie fürchten das Ganze zu gefährden und damit vor dem Volke blamiert zu werden. Sie gehen mit, um „Schlimmeres“ zu verhindern, d. h. um eine Mehrheit zu verhindern, die Kern und Schwerpunkt auf der linken Seite des Hauses haben. Die Volkspartei und die Sozialdemokratie haben beide den Kampf gegen die konfessionelle, um Zulassung der Humanen Volksschule aufgenommen und in der ersten Sitzung mit Rücksicht zurückgetreten. Aber was werden sie erreichen? Sie allein bilden keine Mehrheit; die Nationalliberalen stehen wieder einmal auf der Breitschulaufer in der Mitte, um zu bestimmen, wo das große Gewicht sein soll, und sie haben sich prinzipiell nach rechts gelegt, d. h. unter Anerkennung der verschiedenen Fortschritte des Entwurfs, über die sich auch Volkspartei und Sozialdemokratie einig sind, weisen die Nationalliberalen ihren Gedanken an sich, die Konfessionsschule umzusetzen. Das liegt ihnen, trotz jungliberaler Wünsche, gänzlich fern. Sie stellen sich „auf den Boden des Entwurfs“ der Regierung — I. H. S. Das ist die alte Devise.

Welche Konsequenzen daraus von den Parteien der Linken gezogen werden, das zu beurteilen ist äußerst schwierig. Sie haben wenig Lust und Veranlassung, den konfessionellen Charakter der Volksschule gesehlich festzulegen; denn sie binden sich damit bis zu einem erheblichen Grade die Möglichkeit, unter veränderter Situation die liberalen Grundforderungen durchzusetzen. Aber auf der anderen Seite ist das Risiko schwerwiegend, die Verbesserungen abzulehnen und mit der Verwerfung der ganzen Regierungsabfertigung jede Reform auf lange Zeit hinaus sehr unwahrscheinlich zu machen. Damit nehmen sie nicht nur die Ver-

antwortung für die Ablehnung auf sich, sondern auch für das Weiterbestehen der manchen Mängel des schwächlichen Schulwesens, die nun beseitigt werden sollten. Vorherhand, da das Gesetz in der Kommission ruht, wird es ihre Aufgabe sein, mit allem Nachdruck zu versuchen, den Geist und die Bestimmungen des neuen Volksschulgesetzes zu liberalisieren, damit die Reform der Verfassung, die reine Volksschule, dem Volk auch sichtlich fortschrittliche Gesetze bringt.

Einheits-Porto im Weltverkehr.

„Der Apostel der Penn-Postage“ — so nennen die Engländer ihr Parlamentsmitglied J. Hennier Heaton, der bekanntlich seit einem Jahre das „Penn-Porto“, d. h. die univertelle Herabsetzung des Briefportos auf 8/10 Pf., befürwortet. Der englische Parlamentarier macht nun in der heute (Freitag) erscheinenden Nummer der „Wochen“ in einem längeren, interessanten Artikel: „Zur Förderung der deutsch-englischen Beziehungen“ auch das deutsche Publikum mit seinen Ansichten und Bestrebungen näher bekannt. „Gegenseitige Intelligenz“, sagt er, „ist die Voraussetzung nicht allein für Wohlstand und Krieg, sondern für jedes Leben, das uns betriefft. Wie maßlos aber würden freigelegte gegnerliche Interessen sein, wenn die großen Mächten der regierten Völker sich ganz verstehen und sich damit gegenseitig schätzen lernen würden!“

Und dieses „verstehen und sich gegenseitig schätzen lernen“, meint Mr. Heaton, „würde durch ein geringeres Porto erzielt werden. Nur zu oft werden Bande, die den Auswanderer an sein Vaterland fesseln, gelockert, weil er ein paar Groschen sparen will. Der Auswanderer aber sollte ermutigt werden, ein lebhaftes Interesse für alles das zu behalten, was mit seinem Mutterlande, seinem Geburtsort und seinem Heim in Verbindung steht.“

In interessanter Ausführung stellt Mr. Heaton Vergleiche zwischen den veränderten Briefpreisen verschiedener Nationen an, um dann seine Gründe zur Einführung eines Pennportos zwischen Deutschland und England folgendermaßen zu motivieren:

1. Wir haben das Postennetz nach Deutschland bereits für Drucksachen, Zeitungen usw. die nicht mehr als zwei Linien wiegen; deshalb wünschen wir auch das Pennporto für Briefe von dem Gewicht einer Linse.
2. Die Bevölkerungsziffer der beiden Länder — England und Deutschland — beläuft sich auf über 120 000 000, und der Handel zwischen beiden Ländern stellt etwa eine jährliche Summe von 50 000 000 Pfund Sterling dar.
3. Die deutsche Post liefert jährlich 420 000 000 Briefe ab; die englische Post in den verbliebenen Teilen des Landes 2 800 000 000, und trotzdem tauschen wir jährlich nur 12 Mill. Briefe aus.
4. Die Gesamtkosten zur Einführung des Pennportos mit England würden sich im ersten Jahre auf etwa 25 000 Pfund Sterling belaufen, da sicher die doppelte Anzahl von Briefen versandt wird.
5. Der Handel zwischen beiden Ländern würde viele Ausgänge völlig reibiger, und es ist wohl sicher, daß die Saat in zahlreicher Briefe eine Ernte ausgedehnteren Handels und besseren Einvernehmens segnen würde.

6. Die Anzahl in England lebender deutscher Staatsangehöriger beträgt etwa 250 000, von denen es wohl vielen schwer wird, das jetzige hohe Porto für ihre Briefe zahlen zu müssen. Sie sandten im letzten Jahre in kleineren Postanweisungen etwa 300 000 Pfund Sterling oder 6 Millionen Mark an ihre Verwandten nach Deutschland.

In den britischen Kolonien hat sich eine ungewöhnlich große Anzahl von Kolonisten deutscher Herkunft niedergelassen. In Australien, einem mit wohlbestannenen Lande, sind die deutschen Anwohner die vierte der besten. Es würde daher für die deutsche Regierung politisch von hoher Bedeutung sein, die Verbindungen dieser Deutschen mit ihrer alten Heimat durch Einführung des Großpostens zu erleichtern.

Deutsches Reich.

Die parlamentarischen Informationsreisen

zu einer länderigen Einführung zu machen, und auf andere Gebiete als die Marine, z. B. die Kolonien, auszuweiten, schlägt der freisinnige Reichstagsabgeordnete Dr. Leonhart im Reiter „Vorwärts“ vor. Er bespricht dort die Einbrüche der Marineerei und tadelt, daß man nicht auch die Sozialdemokraten zugezogen habe, die auch Volksworte seien. Dabei ist es notwendig, die finanzielle Zunderung solcher Reisen zu regeln. Und zwar von Reichs wegen. Wenn bisher deutsche Reedereien die Abgeordnetenreisen nach Afrika und Ostasien besetzt haben, so ist das zu tadeln: „Erweist es notwendig, daß die Abgeordneten Informationsreisen unternehmen, muß das Reich hierfür Mittel bereitstellen. Die diesjährige Marine-Informationsreise, deren Kosten ziemlich beträchtliche gewesen sind, ist aus irgend einem Dispositionsfonds bestritten. Auch das ist nicht richtig. Es müssen für diesen Zweck spezielle Mittel bewilligt werden. Gangbar erscheint vielleicht der Weg, daß man aus nicht zur Auszahlung gekommenen Anwesenheitsgeldern, diese Summe wird sich alljährlich auf weit über 100 000 Mark belaufen, eine neue Position beim Etat des Reichstages schafft, welche das Geld für parlamentarische Informationsreisen bereitstellt. Durch eine solche Bestimmung wird auch am höchsten die Würde und Unabhängigkeit des Reichstages gewahrt.“

Weniger Religion und weniger Deutsch.

Eine Vermehrung der Religionsstunden auf Kosten des Unterrichts im Deutschen hat die Regierung in Wiesbaden verfügt. In der Mittelliste der Volksschulen soll fortan für eine fünfte Religionsstunde, die von Abwesenden verwendet werden soll, eine deutsche Stunde ausfallen. Die Verfügung hat nicht nur in Lehrkreisen beachtliches Aufsehen und Unwillen erregt. Sie ist um so unerwünschter, als die Lehrer gar nicht wissen, was sie mit dieser fünften Stunde anfangen sollen. Denn weit entfernt davon, daß die Durcharbeitung des religiösen Lehrstoffes in der Mittelliste Schwierigkeiten bietet, hat man sich vielmehr bisher stets für eine Herabsetzung der Stundenzahl ausgesprochen. Es ist außerdem nicht einzusehen, wozu in diesen Klassen im Gegensatz zum ganzen übrigen Preußen ein vierstündiger Religionsunterricht nicht ausreichen sollte, zumal, da man ja in den höheren Schulen mit einem zweistündigen Unterricht auskommt.

Als in den achtziger Jahren der Kultusminister von Goltz auf Drängen orthodoxer Kreise der Provinz Hannover verfügte, daß in der Oberstufe der Volksschulen

dieser Stoffmißbrauch im allgemeinen verhindert, vereinigt tritt er aber auch heute noch auf. Häufiger kann man Regenschirme, doch mehr nach unten geneigt, unter dem Arm ihrer Träger erblicken. Das geht allerdings noch an, weniger rätzig aber ist jedenfalls, dem aufgepumpten Egoismus unbeweglich festzuerstehen über dem Haupte zu halten, denn wenn das jeder tut, müssen sich die Schirme bei der Bewegung zwar nicht in die Haare, wohl aber in die Seide oder den sonstigen Stoff ihres Besuges geraten.

Ob besagte öffentliche Umgangssünden werden in Theatern, Konzerten, Zirkus usw. begangen. Man kommt erst, wenn die Vorstellung bereits begonnen hat und zwingt ganze Sitzreihen, sich zu erheben, damit der Nachzügler keinen Platz erreichen kann. Dadurch entsteht natürlich eine größere oder kleinere Unruhe im Hause, und die von der Störung direkt Betroffenen dürfen dem Störenfried innerlich wenig scheinliche Epitheta beilegen. Auch lärmende Rundgebungen des Beifalls oder des Mißfallens, die z. B. in Berlin nicht selten zu wahren Schlächten, namentlich bei Premieren führen, müssen den Umgangssünden zugerechnet werden. Das greift die Kerzen an, erbt die Gemüter und hat bei Licht gesehen wenig Zweck, denn über die Zukunft einer Novität entscheidet nicht die Augenblickstimmung des Premierenpublikums, sondern die dem Werke innewohnende oder fehlende Schlagkraft. Das zeigt sich erst bei den nachfolgenden Aufführungen. Bei solchen „Kampfaufführungen“ fällt meist eine Erscheinung fort, die man bei gewöhnlichen Vorstellungen sehr häufig oder eintönig in der Regel beobachtet kann: das unheimliche Verlassen des Saales kurz vor dem Schluss der Aufführung. Man drängt zu den Ausgängen, um möglichst zuerst in der Garderobe zu sein, in denen dann, zumal sie gewöhnlich sehr unpraktisch angelegt sind, ein durchaus unsinniges Drängen und Stoßen, ein Durcheinanderreiben von Garderobennummern usw. stattfindet, das jede ästhetische Nachwirkung des soeben gebildeten Kunstgenusses aufhebt. Aber will der Erste sein, der das Haus verläßt, als ob das Hell der Welt davon abhängt! Die natürliche Folge ist eine beträchtliche Verzögerung des Garderobeausschließungsgeschäftes, das bei ruhiger Haltung des Publikums viel schneller verlaufen würde.

Feuilleton.

Umgangssünden.

Plauderei von Rolf v. Carstens.

(Nachdruck verboten.)

Die Notwendigkeit menschlichen Zusammenlebens hat frühzeitig zur Aufstellung von Normen geführt, die von jedermann respektiert werden sollten. Sie heißen im Staatsleben Gesetze, und wer dagegen verstößt, wird von Staats wegen bestraft. Neben diesen gesetzlich festgesetzten, aber auch ungeschriebenen Gesetzen für den persönlichen Verkehr der Menschen miteinander, loszulegen stillschweigende Abereinkommen, sich durch gegenseitige Rücksichtnahme das Leben, den Umgang zu erleichtern. Diese ungeschriebenen Gesetze beruhen auf natürlichem Gefühl und Herzensbildung, aus der Tatk und Rücksichtnahme entspringen. In diesem Sinne hat ein deutscher Dichter recht, wenn er die Rücksichtnahme die Würde edelster Gattung nennt. Im allgemeinen fügt der Geistesliche sich ja auch diesen Gesetzen nach dem Satze: „Was du nicht willst, das man dir tu“, das fügt auch seinem andern zu“, aber wer näher zusieht, kann nicht verkennen, daß auf diesem wichtigen Gebiet auch vielfach gefehlt wird und zwar überall da, wo Menschen sich begegnen, sich zu bestimmten Zwecken vereinigen usw. Es handelt sich da um jg. Umgangssünden, die oft um so empfindlicher wirken, weil der davon Betroffene sehr wohl weiß, daß sie nicht, wie Verstöße gegen Staatsgesetze, von der Gesamtheit, geahndet werden.

Stets bereit, von den Menschen das Beste zu denken, nehme ich ohne weiteres an, daß Umgangssünden nicht mit Abicht begangen werden — wenigstens nicht im allgemeinen. Einzelne mag es dann und wann vorkommen, z. B. wenn ein Nachzügler seinen Gegner beleidigen will, oder wenn jemand berauscht ist. Sonst aber wird gewöhnlich unbewußter Egoismus, Fahrlässigkeit oder Gebantenlosigkeit die Ursache von Umgangssünden sein, und vielfach wird es nur

eines leisen Hintertreibens darauf von befreundeter Seite beiraten, wenn eine „Wendung zum Besseren“ herbeigeführt werden soll.

Fakten wir uns zunächst an öffentliche Vorgänge, so können wir schon bei einem Gange durch eine Straße, einschlägliche Studien machen. Da ist das Trottoir oft in seiner ganzen Länge oder Breite von drei, vier, auch fünf Personen besetzt, die nebeneinander „in gleichem Schritt und Tritt“ marschieren und nicht bedenken, daß Passanten vor und hinter ihnen auf ihrem Wege durch die breite Front behindert werden. Noch bedenklicher ist es, wenn Bekannte, die sich zufällig auf demselben Pfade getroffen, statt gemeinsam weiterzuwandern nun stehen bleiben und sich eindringlich unterhalten. Juxtaellen bilden sich ganze Gruppen auf dem Trottoir, die wie Wesler in einem Kubium stehen, dessen Boden sie umranden. Weit ist das Publikum häufig genug, sich dabei in des Wortes wirtlicher Bedeutung „nicht aufzuhalten“, aber manchmal ereignet es sich doch, daß ein zu seiner Arbeitsstelle gehender Mann, der keine Zeit zu verlieren hat, mit einem karigen Wort, vielleicht sogar mit einem Stoß die plaudernde Gesellschaft zu sprengen sucht. Im übrigen gehören Anstempelungen in Eile, Nässe, Bohrdrehungen mit dem Ellenbogen, namentlich in großen Städten und deren Hauptverkehrsstraßen, durhaus nicht zu den seltenen Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens. Oft entziehen Karabomologen auf dem Bürgersteig dadurch, daß nicht alle Passanten dem allgemein alltäglichen Imperato „Rechts ausweichen!“ Folge leisten. Wer nach links abbiegt, muß notwendig mit dem ihm entgegenkommenden Wanderer, der ganz richtig rechts geht, zusammenstoßen, und wenn nun beide versuchen, durch wechselnde Bas aneinander vorbeizugehen, so gibt das ein unbedachtigst sonntliches Hin- und Herhupfen, als hätten die Herrschaften den Reitslang. Karabomologen anderer Art werden leicht durch Spazierstöcke und Regenschirme herbeigeführt. Früher war es vielfach üblich, den Stock nicht in der Hand, sondern unter den Arm zu tragen, entgegen der Bestimmung des Stodes, als Stütze zu dienen. Daß der hinterherkommende Passant durch die horizontale Haltung des Stodes gefährdet werden könnte, daran dachte man nicht. Glücklich sind ja

eine für den deutschen Unterricht bestimmte Stunde als fünfte Religionsstunde verwendet werden dürfte, da hat man wohlweislich die Maßregel nicht auf die mittleren Klassen ausgedehnt. Denn in diesen Klassen sitzen in den Städten übernehmlich auch Schüler, die nachher zu den höheren Schulen übergehen wollen. Wenn man bedenkt, daß die Einführung einer fünften Religionsstunde durch das Weglassen von drei Unterrichtsstunden gegenüber den höheren Schulen der Entscheidung einer dritten deutschen Stunde gleichkommt, so könnte die Verfügung einen Sinn erhalten, dem dem Worte des alten Ritters, daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse, eine merkwürdige Betonung geben läßt. Was sagt Herr Zolle dazu?

Die vermehrte Einführung von Maschinenwehren
in der Armee bedingt auch die Anstellung von sachtechnisch ausgebildeten Militärpersonen, die, wie die Regiments- und Bataillonsbuchhalter bei der Infanterie und die Waffenmeister bei der Artillerie, imstande sind, unmittelbar an den Maschinenwehren auszuführen, damit diese nicht auch beim geringsten Schaden nach einer Fabrik geschickt zu werden brauchen.

Um das erforderliche Personal zu erhalten, werden nach der „Voll. Ztg.“ jetzt Arzen von verschiedenen Truppenteilen geeignete Unteroffiziere und Mannschaften zur Unternehmung in der Konstruktionsart der Maschinenwehre zu der Gemeindefabrik in Spandau abbeordert, wo jetzt auch die Militärverwaltung selbst die Feuerwaffen herstellen läßt, die bisher nur von der Privatindustrie geliefert worden sind. Die betreffenden Militärpersonen werden praktisch und theoretisch ausgebildet; nach Ablauf des Informationskurses kehren sie wieder zu ihren Truppenteilen zurück, bis sie bei vorliegendem Bedarf zu denjenigen Truppenteilen, denen Maschinenwehren-Abteilungen angegliedert werden, einberufen werden.

Allgemeine Mitteilungen.

Der prinzipielle Widerstand des Staatssekretärs des Reichspostamts gegen die Organisation der Postunterbeamten zu einem Polvereichsverbande ist aufgegeben. Es soll gestattet werden, daß die Bezirksvertreter zu einer gemeinsamen Besprechung der Ständefragen zusammenkommen dürfen.

— Geh. Oberpostamt Risch, der langjährige Referent für das Fernpostamt im Reichspostamt, hat wegen vorgerückten Alters sein Entlassungsgesuch eingereicht.

— Im bayerischen Landtag haben die Sozialdemokraten mit Rücksicht auf das Vorgehen des Verbands Bayernischer Arbeitervereine und ihrer Vertreter den Antrag eingebracht, die Kammer solle beschließen, die Staatsregierung zu ersuchen, bei Vergabe staatlicher Arbeiten und Lieferungen solche Unternehmer auszuwählen, die auf irgendeine Art ihre Angehörigen, Techniker und Kaufleute an der Ausübung ihres Koalitionsrechtes zu hindern oder sie zu dem Verzicht auf das Koalitionsrecht zu veranlassen versuchen.

Ausland.

Erbitterte Lohnkämpfe in Schweden.

Die Arbeiter in Helsingborg, Malmö und Malmö haben sich geweigert, die von dem „Zentralisierten Arbeitgeberverband“ gestellte Bedingung für die Fortsetzung der Vergleichsverhandlungen — die Aufhebung der Wobade — zu erfüllen. Der „Zentralisierte Arbeitgeberverband“ hat sich deshalb an die Gewerkschaften gewandt und erklärt, daß wenn die gestellte Bedingung nicht vor Ende der laufenden Woche erfüllt wird, die Wobade für den 1. Oktober über das ganze Land ausgedehnt werde. Die Redererevereinigung zu Stockholm hat die Regierung ersucht, daß ein Kriegsschiff zur Sicherheit des von Arbeitwilligen benutzten Logierhause „Mrid“ in der Nähe des letzteren Wache halte. Der Äußerer Antrag war, daß in vergangener Nacht ein Motorboot in verächtlicher Weise das Schiff wiederholt umkreiste. Die schwedische Regierung gibt offiziell zur Beruhigung der Bevölkerung bekannt, daß sie mit größter Genauigkeit dem Gange der Untersuchung des Malmöer Attentatsverfahrens folge und sich von den gewonnenen Ergebnissen täglich unterrichten lasse. Die Regierung erklärt weiter, daß sie zu jeder Zeit bereit sei, zu außergewöhnlichen Maß-

regeln zu greifen, wenn solche zur Aufrechterhaltung der Ruhe und der Ordnung notwendig werden sollten.

Gegen den Guttenhoffand

in Steiermark, Kärnten, Dalmatien, im Küstengebiet, in Krain, Kärnten, Galizien und Bukowina hat das österreichische Außenministerium eine Deklaration erlassen. Der notwendige Betrag zur Vinderung der Futtermittel soll 4 Millionen Kronen betragen.

Automobilunfall des Kammer-Vizepräsidenten.

Der frühere Kriegsminister Franziskus und jetzige Vizepräsident der Kammer Etienne und seine Frau sind bei einem Automobilunfall verlegt worden. Sie fuhren von Bagnoles de Lorne nach Parame. Der Führer wandte sich während der Fahrt um, weil er beim Passieren eines Dorfes ein Huhn überfahren hatte. Der Wagen, der einen Augenblick directionslos war, geriet in einen Straßengraben. Etienne hat einen Rippenbruch erlitten, Madame Etienne scheint innerliche Verletzungen davongetragen zu haben. Der Chauffeur trug Wunden an Armen und Händen. Die Verletzten wurden von einem vorbeikommenden Automobil nach Schloß Rouant ins Haus gebracht. Ministerpräsident Clemenceau und Minister Thomson, beide persönliche Freunde Etienne's, drückten ihre Teilnahme aus.

Die englischen Flottenmänner

in der Nordsee, deren Grundgebäude darin besteht, daß das Gros der atlantischen Flotte unter dem Oberbefehl ihres kommandierenden Admirals Lord Charles Beresford England angreift, das von der Heimatflotte und einem Teil der atlantischen Flotte unter dem gemeinsamen Kommando des Vizeadmirals Bridgeman verteidigt wird, nahm am Donnerstag ihren eigentlichen Anfang. So beipiellos die Stärke der insgesamt 315 Fahrzeuge zählenden Armada ist, die daran teilnimmt, so streng ist die Geheimhaltung aller ihrer Bewegungen. Dagegen werden diese zum Erkenntnis in der Geschichte der britischen Flottenmänner auf das genaueste unmittelbar von der Londoner Admiralfabrik aus überwacht. Auf dem neuen Admiralfabrikgebäude in der Nähe des Trafalgar Square ist ein Turm angebracht worden, dessen Einrichtung jedes einzelne der sämtlich mit drahtlosen Telegraphenapparaten ausgestatteten Wänderfahrzeuge in den Stand setzt, jeden Augenblick mit dem Marineamt in Verbindung zu treten. Wenigstens hofft man, nach dem günstigen Ausfall der vorbereitenden Versuche, daß dies gelingen wird.

St. das der Fall, und kann somit der erste Seelord von seinem Ministerbüro in London aus durch einen Draht mit einem elektrischen Knopf Hunderte von Kilometern entfernt Kreuzer und Schlagschiffe dirigieren, so wird der nächste Seelord einermassen einem transatlantischen Schachwettkampf gleich.

Morokko — eine Hypothek Frankreichs.

Die römische „Tribuna“ veröffentlicht an leitender Stelle eine angelegliche Fußschrift aus Tanger, die aber eher von amtlicher Stelle zu kommen scheint. Darin heißt es: Schon heute schuldigt Morokko an Frankreich hunderttausend Millionen, und wenn man Frankreich erst zum Rücken Morokkos werde veranlassen wollen, so werde Frankreich zuerst seine durch das Blut seiner Soldaten erzielte Rechnung schlichtete. Morokko ist eine Hypothek Frankreichs vermerkt. Die Jähren, wie der Herr von Rabat werden von französischem Gelde unterhalten. Ebenso werde Frankreich das Geld für die Entschädigung wegen der Plünderung von Casablanca vorziehen, wodurch die Staatsschuld noch mehr gesteigert werde.

Die „Tribuna“ meldet sodann, daß französische Truppen einen italienischen Kaufmann 420 Stück Vieh und fleibig Kamellasten Getreide, alles Gold- und Silberzeug und sonstige Besitztum geraubt hätten. Ebenso erging es vielen anderen Europäern, deren Besizerinnen gegenwärtig der internationalen Kommission vorliegen. „Tribuna“ schließt: „Die französischen Truppen bleiben in Casablanca, aber das diplomatische Korps nimmt Sommerurlaub, und nur wenige Missionen bleiben am Schauplatz der Aktion.“

Dem Pariser „Journal des Debats“ wird aus Berlin gemeldet, daß Minister Fischon dem deutschen Botschafter in Paris über die Belegung von Aguer und über die Morokko-Politik Frankreichs im allgemeinen

aus freien Stücken Mitteilungen gemacht hat, die durch ihre Ehrlichkeit und Loyalität in Berliner Regierungsreisen den günstigsten Eindruck hervorgerufen haben.

Der Berichterstatter des Pariser „Temps“ in Casablanca teilt den Inhalt eines Gesprächs mit General d'Amade über dessen Einzug in Aguer mit. Aguer, wo der General als Befreier empfangen worden sei, sei ein fröhliches Herd und eine Niederlage geschlagener Waffen gewesen. Die Bevölkerung und die Behörden hätten d'Amade im Interesse geregelter Zustände zu bleiben gebeten. Zum Schutze der Stadt und ihrer Umgebung errichtete er in einer Entfernung von sechs Kilometer bei Sidt alsu bei West einen befestigten Posten.

Die jungtürkischen Unruhen.

Nach Meldungen, die aus Mazedonien nach Sofia gelangt sind, behaupten die jungtürkischen Aufständischen die ganzen Bezirke von Kenna und Ohrida. In Ohrida hat sich ihnen auch das Militärgericht angeschlossen. Hauptmann Mustafa-Gendi maršiert mit 150 Soldaten, Major Evender, bei mit 300 Türken aus der Umgebung von Kufuk dem Obersten Naji zu Hilfe. Beide Vorkämpfer im Kreise Saloniki. Jedenfalls hat die jungtürkische Erhebung mehr fähige Positionen inne, als sie die bulgarischen Aufständischen jemals behauptet haben. Das nach Kenna entsandte Militär verhält sich passiv. Trotzdem hoffen die Jungtürken selbst nicht, daß ihr gegenwärtiger erster Erhebungserfolg erfolgreich sein werde, namentlich nicht, wenn, wie verlautet, mit der Unterdrückung des Aufstandes Sufri-Pasha betraut werden sollte, der Artillerieinspektor des dritten Armeekorps in Saloniki, ein hochachtbarer, moderner Offizier, der das Vertrauen des Sultans genießt, der Eracheheit des Offiziers sicher und durch die blutige Unterdrückung der bulgarischen Aufstandsbewegung im Adrianopler Kreis im Jahre 1904 bekannt ist.

Die Mobilisierung von kleinasiatischen Rekruten für Mazedonien umfost wie weiter aus Konstantinopel telegraphiert wird, 28 Bataillone. Außerdem wurde das Marineministerium beauftragt, vier oder fünf Kanonenboote zur Küstenbesuchung nach Saloniki zu senden.

Provinzial-Nachrichten.

Zwei Menschenhölzer in der Pleiße.

* Leipzig, 16. Juli. Von dem Fund des angeblichen Kopfes des auf geheimnisvolle Weise verstorbenen Dientmännens Heine wird noch folgendes berichtet: An dem gefundenen Kopfe fehlten alle Fleischteile, Haut und Haare, sowie am Unterkiefer verschiedene Knochen. Er sah ganz schwarz aus, und auch im Innern war keine Gehirnmasse mehr enthalten. Dicht bei der Fundstelle lag durchdrähtes und zerriesenes, hartes, graues Fundpapier. Allgemein verbreitet ist die Meinung, daß man hier den lange gesuchten Kopf der Emma Heine vor sich habe. Jedoch haben sich alle diejenigen getäußt, die von dem Fund eine völlige Aufklärung des Falles Heine erhofften. Alsbad wurde noch ein zweiter Menschenkopf im Bett des Weihenmühlgrabens von einem das Klüßheit durchsuchenden Arbeiter aufgefunden. Bei beiden Schädeln ist indes jetzt festgesetzt worden, daß sie sich mit dem Kopf der Heine nicht identifizieren lassen. Es muß vielmehr angenommen werden, daß die gefundenen Schädel seit längerer Zeit im Wasser gelegen haben und auch jetzt älteren Ursprungs sind. Damit wäre die Aufregung über den Fall Heine wieder einmal umsonst gewesen.

— (Genua, 15. Juli. (Sodergras.) Beim Neukap der Genuaer Landstraße wurde heute in der Nähe des Flußbener Weges ein Steinfindergrab, sog. Hodergrab, aufgedeckt. Von Beigaben wurde nur ein flaches, unzerbrochenes Hohlgeschloß gefunden, das aus dem Alter der Grabstätte keinen Rückschluß gestattet.

@ Malmö, 15. Juli. (Wieder ausgegraben.) Vor ca. sieben Wochen fand hier das fünf Monate alte Kind eines Arbeiters T. und wurde auf dem alten Friedhof beerdigt. Dort hat es der Vater, ohne die Erlaubnis der Polizeibehörde nachzusehen, oder auch nur dem Totengräber Nachricht zu geben, wieder ausgegraben und auf dem neuen Friedhof beerdigt. Nach anfänglichen Versuchen des Leugnens hat T. zugestanden, sich in der angegebenen Weise einer Uebertretung des § 367, 1 Str.-G.-B. schuldig gemacht zu haben.

Ungebundenes Drängen und Halten kann man auch bei jeder Eisenbahnfahrt beobachten. Der Sturm beginnt beim Pfeifschall und verpflanzt sich von dort auf den Bahnhofsbesuch, wobei die Passagiere mehr als sehr hinderlich und beschall überflüssig erachtet werden. Dann geht's zu dem zur Abfahrt fertigen Zuge. Die Compseken werden mit Behemung geöffnet und oft dröhnend von dem Eingestiegenen geschlossen, wobei sich die Festigkeit der Fensterhebel bemerkt, die trotz der mächtigen Erschütterung nicht zerplatzen. Diese Fenster haben im allgemeinen die Bestimmung, Luft und Licht in den Wagen gelangen zu lassen, und den Reisenden den Ausblick ins Freie zu ermöglichen. Das faßt nun mancher so auf, daß er höchst selbständig das ihm zunächst erreichbare Fenster öffnet oder schließt, ohne die Mitreisenden zu fragen, ob sie damit einverstanden sind, während sie doch in dieser Sache „mitreden“ dürfen. Ein anderer meint vielleicht, das Compseken sei speziell für ihn angebracht worden. Demgemäß stellt er sich in Lebensgröße vor daselbe, wendet den Fahrgenossen den Rücken zu und blickt unverdrossen hinaus — bis auf einer Station jemand ausser oder einleiten will und der Beobachter am Fenster seinen Posten räumen muß. Bei hart bestehenden Zügen tritt nicht selten Mangel an Sitzplätzen ein, der weniger für Herren als für Damen unmissverständlich ist. Sollte man nicht allgemein glauben, daß in solchen Fällen die Inhaber von Sitzplätzen sich beeilen würden, diese den stehenden Damen zu offerieren? Weitergehend verhielt, daß dies wohl zu erklären auf kurzen, aber selten auf langen Fahrten sich ereignen — da spielt das persönliche Behagen eine zu große Rolle. Zu diesem gehört bei vielen Reisenden die Verzehung mitgebrachter Viktualien. Da erscheinen „belegte Stullen“ und Brötchen, kalte Koteletts und Bratenfüße, Würste, gekochte Eier mit Pfeffer und Salz — ohne Zweifel lauter lahmachtende Sachen, deren Genuß hungrigen Reisenden durchaus zu gönnen ist. Aber die damit verbundenen und später abgeworfene fetten Papierhüllen, „Wurstspellen“, Geruchsalz, vielleicht auch Käsefäden! Nur wenigen Reisenden dürfte es an besten scheinen, diese Reste in einem Umhäng zu vereinen und in eine Kleiderstiche zu stecken, um sie beim Betreten feinen Bobens in einen „Müllkasten“

zu werfen. Wer wird so viele Umstände machen! Man knüllt die Abfälle zusammen und feuert die Papierhülle durch das Wagenfenster, oder — da dies eigentlich verboten ist — man läßt sie sein säuberlich unter dem Wagenflur verfliegen, wobei sie dann mit noch anderen Dingen von Wagenreisenden geladen und weiterbefördert werden mag. Noch einfacher verfährt man mit Zeitungspapier, die läßt man entweder auf dem Sitz liegen oder langt auf der Fußboden gleiten, von dem andere Passagiere sie aufheben mögen, falls sie ihnen im Wege liegen.

Wenden wir uns zu den nichtoffiziellen Umhangsünden. Sie ereignen sich in geschlossenen Gesellschaften und Zirkeln, die aber gleichwohl in öffentlichen Lokalen abgehalten werden können. Da sind z. B. die bekannten Gasmitten- und Vereinsfesten aus verschiedener Veranlassung. Gewöhnlich wird dabei „bunte Reihe“ gemacht, d. h. jeder Herr erhält eine „Tischgabe“, die er unterhalten, mit Wein verjagen und überhaupt bedienen soll, auch wenn sie ihm etwa nicht sympatisch ist. Wie oft wird aber gegen dieses Geleß verstoßen! Mancher Kavaller findet sein weibliches Gegenüber bedeutend interessanter und spricht zu ihm über den Tisch, oder er plaudert gar, über seine Nachbarin hinweg, mit dem nächsten „Tischherrn“ und läßt mit ihm an. Dabei kann es leicht passieren, daß Wein verschüttet wird, der dann mit Vorliebe das Kleid der zwischen den Herren stehenden Dame aufspritzt. Schlimmer noch ist es, wenn der Herr seiner Nachbarin die Gauce lo ungeschickt darreicht, daß ein Teil dem Geleß entfließt. Mit Vorzicht sollen auch die „herumgehenden“ Schüsseln behandelt werden, d. h. der Nachbar soll bei Befichtigung ihres Inhalts erwägen, ob das noch etwas für seine Dame übrig bleibt, wenn er sich „seinen Teil“ genommen. Das geschieht aber nicht immer. Manche Schüssel kommt schon sehr „aufgedrückt“ an, und da man nicht weiß, ob sie noch ein zweites Mal herumgegeben wird, fällt man fasthastlich den ganzen Rest auf den eigenen Teller, ohne sich Strupel bezüglich der Nachbarin zu machen. Fernerhinein liege sich in dieser Richtung noch anführen, doch sei aus räumlichen Gründen nur noch auf eines hingewiesen: des zu späte Kommen und das zu späte Gehen bei solchen Festlichkeiten. Das erstere beeinträchtigt

die früher Erhaltenen, die warten müssen, das letztere die Gastgeber, die schließlich doch auch müde werden.

Streifen wir noch flüchtig die Umhangsünden beim Männertrunk, er er nun am log. Stämmlich im Restaurant, im Vereinslokal, oder wo anders in geschlossenen Kreise erfolgt. Da gibt es z. B. temperamentvolle Leute, die nicht warten können, bis der gerade redende Herr zu Ende ist, sondern ihn unterbrechen und ihrerseits weiter sprechen. Ich habe einmal gehört, wie ein ungebundenes Mitglied einer solchen Tafelrunde einem anderen das Wort mit dem Zuruf abriet: „Jetzt hören Sie endlich auf, jetzt will ich reden!“ Allerdings war der Gemagregte ein sog. Dauerredner, der sich selbst gern hörte, keinen deshalb zum Wort kommen lassen wollte und sich nach Möglichkeit „aufspielte“, weil er damit zu imponieren glaubte. Ein anderer Zechnosse hatte die Gewohnheit, seinen Nachbar bei einem Aufknopf zu fassen und in dieser Situation unabweisbar auf den Bedauernswerten einzupressen, der sich weder rühren, noch etwas entgegen konnte; er hatte einfach zuzuhören. Ja, wenn das, was in solcher und ähnlicher Weise einem andern übermietet wird, stets interessant wäre! Ist aber sind es ganz persönliche Dinge, die nur den Erzähler interessieren und den Zuhörer höchst langweilen. Gest. Spezialität am „runden Tisch“ sind die Liebhaber der nicht selten befeindlicher Wiße, die sie um jeden Preis anbringen wollen, wenn sie auch schon ganzmal vorgetragen worden sind und sie niemand mehr hören will. Solche „Humoristen“ befeindigen sich oft auch nicht mit einem Gabeerfolg am Schluß. Die Sache soll stärker wirken und wird daher zu einem Drittel oder zur Hälfte wiederholt, was den Effekt natürlich nur abzumachen kann. Weich ein Redner die Hörer nicht gleich zu fesseln, so entstehen nicht selten während seines Vortrages Privatunterhaltungen in der Federunde, die allmählich an Tonhöhe zunehmen. Zuletzt hört man Einseitigkeiten überhaupt nicht mehr, sondern ein allgemeines Summen, das als Zeichen friedlicher Begegnung der Besammelten betrachtet werden kann.

Wöhner, 16. Juli. (Arbeitslose Textilarbeiter.) Dieser Tage weite, den „L. N.“ zufolge, ein Vertreter einer in Triest (Oesterreich) neu eingerichteten Textillabrik hier in Wöhner, um für das neue Unternehmen eine größere Anzahl Spinner und Weber zu engagieren. Infolge eines Inzerates an den hiesigen Wählern, laut dessen Inhalt, waren etwa 100 Personen erschienen, von denen reichlich die Hälfte engagiert und zur sofortigen Arbeit veranlaßt wurde. In den nächsten Tagen sollen noch weitere Engagements folgen, so daß der hiesigen Textillabrik gegen hundert eingetriebene Kräfte verloren gehen. Bei dem jetzigen langsamen Geschäftsgang wird man ja diese Leute entbehren können; sollte aber die hiesige Textillabrik wieder in ihre alten Bahnen kommen, so werden die hundert Arbeiter wohl vermehrt werden, denn nach Textillabrikern war in den Zeiten guten Geschäftsganges hier fast immer Nachfrage.

Mühlhausen i. Th., 16. Juli. (Der Erbaner der Proffanen Bräde.) Jenes einhundert Weltwunders, das in diesem Jahre 25 Jahre besteht, war — wie wenige wissen dürften — ein Thüringer namens August Mühlhausen, der in Mühlhausen i. Th. geboren wurde. Ihm zu Ehren wurde hier eine Straße benannt und an seinem Geburtshaus eine Gedenktafel angebracht.

Wankenburg (Thüringen), 15. Juli. (Die Einweihung des Friedr. v. Heil-Hauses.) Das außer einem Friedr.-Museum auch ein Erholungsheim für Kinderkranke und einen Kindergarten in sich vereinigt, soll am 6. August d. J. erfolgen.

Delitzsch, 15. Juli. (Der belagerte Berufsathlet.) Die Kräfte von 100 M., welche der hier auftretende Jirkus Maince für denjenigen ausgesetzt hatte, der den Jirkusathleten Paul Müller, Meißneringer von Schützen, besiegen würde, errang sich der Amateur-Weltmeister Bruno Röger aus Leipzig nach einem spannenden Kampfe von 17 Minuten Dauer.

Schwedel, 15. Juli. (Zum Jagdunfall.) Das Verfahren gegen den Ortsführer Müller in Umfede, der am Abend des 26. Mai d. J. auf dem Rehdorfsland infolge Zusammenstreffens unglücklicher Umstände den Baubeamten Paul Meßler aus Schwedel erschoss, ist eingeleitet. Dem Verlehten wird die Schuld an seinem Tode selbst zugedrieben, da er, entgegen getroffener Vereinbarung, ohne Wissen des Müller auf den Anstand gegangen war, und letzterer daher in der irrigen Annahme, hinter dem Getriebeliebden einen Rehdorf vor sich zu haben, auf Meßler den verhängnisvollen Schuß abgab.

Neustadt (Orla), 16. Juli. (Schantonzeffionssteuer.) Der Gemeinderat beschloß die Einführung einer Schantonzeffionssteuer.

Ötzen, 16. Juli. (Salzgrube.) hat gestern früh der frühere Zunderfieber Richard J. getrunken, der eine Stelle in einer Zunderfabrik verloren hatte und seit 14 Tagen in der Gesamtarbeit. Er befürchtete, daß diese Arbeit seine dauernde sein würde und wurde schwermütig. J. wurde nachmittags in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus eingeliefert, wo er trotz aller angewandten Mittel verstorben ist.

Camburg, 16. Juli. (Ueberlands-Zentrale.) Das Elektrizitätswerk der Grafschaft Camburg, G. m. b. H., errichtet unter Ausnutzung der Wasserkraft der Saale in Döbritschen eine Ueberlands-Zentrale, welche außer der Stadt Camburg die Orte Döbritschen, Tümppling, Schintzig, Wolfshaus, Alt-Döbritsch, Pölsitz, Wonnitz, Nobameufel, Schleusen, Klein-Pretznitz, Frauen-Pretznitz, Molau, Graßhofen, Aue, Steinen, Mühlde-Görselstedt, Schmiedehausen, Gießelstedt, Bornstedt, Mülsdorf und Strölsdorf mit elektrischem Strom für Licht und Kraft versorgen wird. Den Bau dieses Werkes erhalten die Herren u. Gutsbesitzer L. A. Meyerwerke A. G. Zweigniederlassung Halle in Auftrag.

Suhl, 16. Juli. (Heimatsmuseum.) Im benachbarten Benshausen ist ein Heimatsmuseum errichtet worden.

Greiz, 16. Juli. (Veränderung fürstlichen Besitzes.) Fürst Heinrich XXII. besah eine Anzahl auswärtiger Besetzungen, von denen die in Ungarn die größten waren. Nach dem Tode des Fürsten hat die Kammer eine Besetzung nach der andern verändert und jetzt ist auch das letzte fürstliche Gut, das 2600 Morgen große Rittergut Metzenhof bei Neuenburg an eine Holzgroßhandlung für 800 000 Mark verkauft worden. Zu dem Rittergut gehören ein großes Schloss, 1600 Morgen schöner Wald. Um den Verkauf des Rittergutes hatte sich auch der bayrische Staat bemüht.

Gerichtsverhandlungen.

Nach Siebenlehner Myster.

Vier Feuerwehnmänner als Brandstifter.
(Unber. Nachdruck verb.) S. u. H. Stuttgart, 16. Juli.
In der Nacht zum 12. März d. J. brannte in dem Dorfe Holzgerlingen, Oberamt Bödingen, in der Bachstraße eine Scheune und ein dazu gehöriges Wohnhaus vollständig nieder. Das Niederbrennen dieser Gebäude kam vielen Leuten sehr gelegen, denn in Holzgerlingen wurde ein Bahnhof errichtet, und es sollte eine neue Zufahrtstraße zu dem Bahnhof geschaffen werden. Ein Teil der Einwohner wünscht die Zufahrtstraße als Verlängerung der Bachstraße, aber diesem Plan standen die obgenannten Gebäude entgegen, und da man in Holzgerlingen den Weg des Anlaufes der Entzweiung noch nicht zu kennen scheint, dieser Weg zweifellos auch mit Kosten verbunden ist, so ging im Dorfe bald das Gerüde,

daß es in der Bachstraße brennen müsse.
Und es brannten dann am 12. März auch die den Weg spezierenden Gebäude nieder. Aber das Feuer hätte sich wohl weiter ausbreiten und auch das danebenstehende Wohnhaus mit einäschern müssen. Da dieses nicht geschah, so wurde auch hier nachgeholfen. Denn am Morgen nach dem Brande der Scheune fand man in einem Kleinhäufchen eine Kerze, die aber durch das damals herrschende Schneegewitter verloscht worden war. Diese Kerze führte zur Entdeckung des Brandstifters der Scheune, denn sie stammte aus der Feuerwehrla-
S. u. H. Stuttgart, 16. Juli.
Schmidt wurde verhaftet und nannte namentlich auch seine Mitthäter, die Maurer Christian Dietzke, Jakob Bießling und Jakob Krauß. Für die vier Maurer be- deutete die neue Zufahrtstraße eine große Zerstörung, da sie den Weg zu ihrem Steinbruch erheblich verkürzte. Als die Feuerjuristen erlösten, standen sie auf, legten ihre Feuer-

wehruniform an und eiferten nach dem Brandplatz, um sich an den Köhlerarbeiten zu beteiligen. Als sich bei den Köhlerarbeiten herausstellte, daß das danebenstehende Haus nicht mit abbrennen würde, verfluchten Krauß und Schmidt, unter Zuhilfenahme eines Reiffahns, auch dieses Haus in Brand zu setzen. Der Gerichtshof kam, nachdem die Geschworenen die Schuldfragen bejaht, zu folgendem Urteil: Schmidt ersticht drei Jahre drei Monate, Krauß drei Jahre drei Monate, Bießling ein Jahr sechs Monate und Dietzke ein Jahr drei Monate Zuchthaus. Bei der Straf- abmessung berücksichtigte der Gerichtshof, daß in Holzgerlingen eine gewisse Verwirrung der moralischen Begriffe eingerissen sei.

Nachfolge Jungen.

Eilenburg, 15. Juli. Am benachbarten Köben verunglückten zwei noch nicht 16 Jahre alte Dienstmädchen am 1. Juli ein die- zehnjähriges Mädchen aus dem Friedhofe. Die Torgauer Straf- kammer diktierte einem jeden 1½ Jahr Gefängnis zu. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß bei der außer- ordentlich rohen Vergeßlichkeit, bei der immer einer dem Mäd- chen den Mund zueilt, keine Rede davon sein könne, die Jungen der bedingten Begnadigung zu empfehlen.

Kunst und Wissenschaft.

Eröffnung der Ringerausstellung in Frankfurt a. M.
Am Donnerstag wurde die mit Spannung erwartete große Ringer-Ausstellung eröffnet. Die Ausstellung gibt in etwa 120 Werken, bei denen die Radierungen nicht mitgerechnet sind, ein umfassendes Bild über das Leben und Wirken des großen Leipziger Künstlers und zeigt den Künstler in allen seinen Entwicklungsstufen. Auf dieser Ausstellung sind die sämtlichen erreichbaren Werke Ringers, die bisher geschaffen worden sind, ausgestellt, und zwar haben vor allem private Sammler aus Leipzig, Dresden und Berlin aus ihrem Besitz beigegeben. Ringer selbst hat die Vorarbeiten zu der Aus- stellung geleitet.

Eine Gedenktafel für den Begründer der Graphologie. Aus Paris wird uns berichtet: In dem kleinen Städtchen Carthe- pres-Bret, Cordeix, ist in diesen Tagen an dem Hause des Ringers- meisters eine Gedenktafel feierlich enthüllt worden, die die grapho- logische Gesellschaft dem Andenken des Abbé Michon, des Begrü- nders der Graphologie, gewidmet hat. Zwar war der französi- sche Geistliche nicht der erste, der sich mit dem Gedanken be- schäftigte, aus den Schriftzügen Rückschlüsse auf die Charakte- ranlagen des Schreibers zu ziehen. Schon im Jahre 1622 war ein interessantes Buch erschienen, das einen Italiener, Camillo Baldi, zum Verfasser hatte und den Titel führte: „Trattato, wie man aus einem Schreibstücken das Wesen und die Eigenschaften des Schrei- bers erkennen kann.“ Auf Antonien Goettes beschäftigte sich auch Kapater mit der Graphologie und ließ im Jahre 1776 sein Buch erscheinen, in dem er seine Beobachtungen über die interessanten Zusammenhänge zwischen Sprache und Gestalt zusammenfaßte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschien dann noch das Buch von Souquet, 1823 eine Studie von Berles und schließlich 1868 die Lehre der Handchriftsdeutung des Deutschen Adolf Henze. Aber der Abbé Michon war der erste, der die Graphologie in ein festes System brachte. Seine Lehren hatte er unerschöpfliche Massen von Stu- dienmaterial angehäuft, ob er sich entschließen konnte, zusammen mit Desbarrolles sie herauszugeben. Das Buch erschien 1870 und führte den Titel „Die Geheimnisse der Schrift“, erregte aber wenig Aufsehen und wurde von Michon auch später in seinem „System“ und in seiner „Methode der Graphologie“ verworfen. Die Be- geisterung für seine Entdeckung erfüllte den Geistlichen mit regem Eifer und dem Wunsch, seine Ideen zu popularisieren; jahrelang hielt er auf dem Boulevard des Capucines Vorträge und bereitete alle größeren Städte Europas, um durch Reden Anhänger zu wer- ben. 1871 gründete er das „Journal des Autographes“, die spätere „Graphologie“, in der eine Reihe seiner Untersuchungen erschien. 1881 starb Michon, der heute allgemein als der Begründer der Graphologie anerkannt wird.

Kleine Mitteilungen. Ein Friesen-Museum, enthaltend die Sammlungen des Höher Kulturhistorischen Vereins, ist in Wolf auf Höhe eröffnet worden. Es birgt nicht nur zahlreiche Urnen, Geräte und Waffen aus vorgeschicht- licher Zeit, sondern auch wertvolle Naturalien (darunter die Vogel- und Seetierfauna der Insel fast vollständig) und kulturhistorische Gegenstände. — In der Schaarwerkens 4. Klavierkonert, der Königin von Rumänien gewidmet, wird der Komponist im Oktober in Bukarest selbst zum Vor- trage bringen. Das Werk erscheint demnächst im Verlag von F. E. C. Neudart in Leipzig. — Wie die Wiener Mittags- Zeitung meldet, wird das Ensemble des tschechischen Städtchens im Hof Weinberge (Brag) demnächst auf Veranlassung der tschechischen Sozialdemokraten im Wiener Arbeiterheim im 16. Bezirk in Wien eine Reihe von Schauspielern zur Aufführung bringen. — Der Hofbesuch des Theaters in Mannheim, Bruno Siebenbrandt, ist im nächsten August gestrichelt. — In Gochsheim übernimmt nächstens August Strindberg selber die Rechte des dortigen Intimen Theaters, in dem ausschließlich Stücke von ihm aufgeführt werden.

Theater und Musik.

Otto Reutter dementiert sich.

Andere, auch hiesige Zeitungen, hatten dieser Tage eine vielverbreitete Meldung aus Regens wiedergegeben, wonach der bekannte Humorist Otto Reutter auf einer Bergfahrt durch einen Unglücksfall un p e r m o n e n sei. Wenn sich inzwischen nicht schon herausgestellt hätte, daß der Meldung eine Verwechslung zugrunde lag, wären wir durch eine Karte des Humoristen vollständig beruhigt worden, die er der „Frankfurter Zeitung“ selber aus Otten mit seinem wohlgetroffenen Kosterkel und folgenden Versen sandte:

Ich war wußlos für und Angst
Zu Tod gedrückt, so ließ ich hier.
O nein — ich ruf mit Papa Wangel:
„D dementierte mir!“

Also: hei lebet noch, hei lebet noch . . .

Brahms-Anekdoten.

werden in einer kleinen Biographie des Meisters erzählt, die Richard von Berger zum Teil auf Grund persönlicher Mit- teilungen und eigener Beobachtungen in Neclams Universal- Bibliothek veröffentlicht. Der Verfasser, der Brahm seit dem Jahre 1877 näher geteilt war, schildert, wie der Künstler im Laufe der Zeit betnagte völlig zum Wiener geworden war und nur

noch durch seine Umgangssprache, die ihre Eigenart bewahrte, sich als Sohn der nordischen Erde verriet.

In der Karlsplatz der Hofstadt Wien hatte er im dritten Stockwerk eines ihm schon recht schmalen Hauses drei behaglich ein- gerichtete Zimmer bezogen, und die Wienerin besorgte die Be- dienung des sich mehr und mehr entwickelnden Junggesellen; allen Besuchen, ihm zum Besuche des Domstifts aber zur ge- gründung eines eigenen Haushaltes und einer Familie zu be- wegen, ging er stets aus dem Wege. Als der tschechische, der sich bei dahin einer ungeschwundenen Schöpfungsfreudigkeit und vollen körperlichen Wohlseins erfreute hatte, pflichtig von einem Leber- leiden befallen wurde, bei dem er schnell hinfiel, war er zu- nächst selbst durchaus nicht beunruhigt und gab d. Berger folgende charakteristische Erklärung: „Woher kommt das Uebel? Weil ich mich wieder einmal über mich selbst habe ärgern müssen! Im vergangenen Sommer ist betanlich Frau Schumann geboren; ich besuchte mich, noch rechtzeitig von Nicht aus zum Begräbnis einzu- treffen, bestieg aber infolge meiner Kurzsichtigkeit oder Zeitver- lassung in der Station Umanung einen Zug, der, statt nach Deutsch- land, nach Wien abging, und endlos er während der Fahrt das Unheil. Natürlich traf ich bei der Weidenfester verpöndet ein. Da- mals ist mit die Galle übergegangen, und diese hielt mich noch jetzt auf meinem Gesicht.“

Während Brahm sich gern und häufig in Gesellschaft guter Freunde befand, konnte in größerer Gesellschaft, bei der ihm nicht sympathische Gäste zugegen waren, leicht der „böse Geist“ über ihn kommen, und dann blieb auch sein bester Freund nicht von Spott- reden verschont, und er zog mit Vorliebe Ernstgeimes ins Lächerliche. So ergabte ein Witzling, daß sich Brahm einmal von der Hausfrau mit den Worten verabschieden müßte: „Wenn ich jemand aus der Gesellschaft zu befehlen verzeihen haben sollte, bitte ich, mich zu entschuldigen.“ Die kleinen Erlebnisse, die der Verfasser der neuesten Brahm-Biographie erzählt, zeigen die ein- fache und allem Zufallhaften abgohde Art des großen Künstlers. Bei einem Festabend, den der Wiener Tonkünstlerverein im Winter 1885 zu Ehren der vorübergehend anwesenden Meister List und Anton Kubitzki in veranstaltete, hielt sich Brahm geselllich- lich fern von den Ehrenplätzen in unmittelbarer Nähe der Ge- lehrten und ludte seinen Platz unter dem jüngeren Hammer am unteren Ende der Tafel. Da kommt eine berühmte Pianistin auf den Einfall, sich von den anwesenden Berühmtheiten Herablassen zum Andenken zu erlösen. „Sie beugt zuerst vor List das Knie und findet Bewahrung; sanft neigt sich das große Haupt, und ein rascher Schritt mit dem Söcheren erhebt das Knie. Auch Kubitzki hindert den garten Staub an seiner Löwenmäule nicht, und nähert sich die Glühende auch dem dritten Maestro.

Aber Brahm, der schon vorher einige tauschliche Bemerkungen über „solche Ungezogen“ nicht zu unterdrücken vermocht hatte, weigert sich entschieden und sein Schmeichelwort aus hohem Munde ändert sein Ultimatum.“ Aber die Pianistin kann sich so leicht nicht beruhigen und will Brahm heimlich eine Lode entziehen. Die Spitze ihrer Schere trifft jedoch seinen Nacken, unwillkürlich greift er dorthin und reißt sich die Hand blutig. „Wah, was hab das für Dummkheiten!“ ruft er entsetzt aus, greift nach dem Hute und verläßt den Saal. In einer Abendgesellschaft wird Brahm von einem Bioloncellisten, der nicht gerade über einen vollen Ton verfügt, genötigt, mit ihm zu spielen. Mit höchster Anhalt ist er ihm zum Führen, und unter dem jüngeren Hammer und höchst aus Argument, das stets gehobene Bebal verurteilt ein schallloses Durcheinanderflügen der Harmonien, während der arme Cellist immer verzweifelter auf seinen Seiten hin- und herläßt. Als das Spiel zu Ende ist, wendet sich der Cellist an den Meister: „Ich, Sie haben so trüffig gespielt, daß ich mich selbst gar nicht geteilt habe!“ „Sie Glühlicher!“ lautet die kurze Antwort.

Küchlich ist auch die Episode, wie Brahm und der Pianist Epstein in einer Nacht, in der ein schweres Gewitter mit Regen und Schnee tobt, einen anscheinend schwerzantigen, anständig gekleideten Mann von der Straße auflesen und mit vieler Mühe nach Hause bringen. Vier Treppen mühe sie ihn hinaufschleppen. Da plötzlich, bevor die oberste Etage erreicht ist, erschrickt am Ge- länder ein juriertartiges Wesen, flatterndes Saates, in verführer- licher Nachgiebigkeit, die Kerze in der Linken, einen Besen in der Rechten. „Aha, ihr seid also die sauberen Gelellen, die meinen Mann zum Trinken verleiten und halbe Nächte mit ihm ver- zechen?“ bannert es auf die erkannten Samariter los. „Scham! es nicht? Wartet, ich will euch helfen!“ Der Besen drückt, ein Hagel von Injurien prasselt herab, und die beiden Künstler ergreifen im schnellsten Tempo die Flucht . . .

Marie Mener. Eine der gediegensten Darstellerinnen der deutschen Bühne, Marie Mener, ist im Alter von 67 Jahren in Berlin einem schweren Nervenleiden erlegen. Einer hamburgen Familie entstammend, solate sie in früherer Jugend ihrem inneren Drang zum Theater. Es gelang ihr bald, an einem hilddeutschen Bühnen, so in Stuttgart und dann in München, Engagements zu finden. Schon damals rühmte man an der sympathischen Darstellerin jene Vor- züge, die sie später zur beliebten Künstlerin der Reichshaupt- stadt machten. In ihrer ersten Jugend soll sie eine reizende Naive von frischem Temperament gewesen sein, später hob man auch ihr Talent in der Darstellung der Salondamen hervor. Auch in Hamburg, Prag und Petersburg wurde diese hervorragende Kraft hoch geschätzt. Ihr eigentliches künstlerisches Gebiet fand Marie Mener aber erst in Berlin, als sie 1891 dauernd in den Verband des Zeising-Theaters trat, in dem sie bereits zwei Jahre früher tätig gewesen war. An der Zeising-Bühne hat die Künstlerin ihre besten Eigenheiten zu hoher Vollendung entwickelt.

Theaterdirektor Karl Schütz in Hamburg ist nicht ge- worden, vielmehr auf dem Wege der Besserung, wie uns ein Privattelegramm meldet. Schütz lebt im 80. Lebensjahr.

Wetter-Ausichten.

(Auf Grund der Berichte des Reichs-Wetter-Büros.)

(Radbruch verboten.)

- 18. Juli: Meiß beobachtet, mäßig warm, windig, Regen, Gewitter- neigung.
- 19. Juli: Meiß, mäßig warm, Regen, Gewitter, windig.
- 20. Juli: Bielefeld, Regen, normal, warm, windig, frohweites Gewitter.
- 21. Juli: Bielefeld, heftiger Wind, mäßig warm, Gewitterregen.
- 22. Juli: Wetter bei Wolkenzug, windig, fächer, Strichregen.

Leitung: J. B. Eugen Brinckmann.
Verantwortlich f. d. politischen Teil: H. Eugen Brinckmann;
für den lokalen Teil: für Provinzial-Institutoren, Gericht und Sport: Eugen Brinckmann; für das Feuilleton und Vermischtes: Paul Schaumburg; für den Handelsteil: Fritz Rang;
für den Nierentheil: Friedrich Enbrulat; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.
— Diese Nummer umfaßt 10 Seiten —

In Japan badet man auf offener Straße,
das tut man bei uns in Deutschland nicht, wohl aber ver- wendet man beim Baden und beim Waschen allgemein: Seifens-

